

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Nr. 282.

Berlin, Sonntag, den 30. November.

1856.

Die materielle Welt und die Sonder-Bekenntnisse.

„Wir könnten aber wütche Peucer herumgezogen.“ Erst ward er nach dem Schlosse Rochlitz gebracht und schmachtete dasselbst, nachdem man ihm gleichfalls mit den Folter gedroht hatte, im Kerker. Als Kaiser Maximilian II. im Jahre 1575 den Kurfürsten in Dresden besuchte, bat er um Loslassung des Gefangenen, den er zu seinem Leibarzt machen wollte. August erwiderte: „Ich selbst kann seiner Falsfe nicht entbehren.“ Und auf des Kaisers weitere Frage, warum er denn denselben gefangen halte, da er ihm auf diese Weise nicht helfen könnte, antwortete der Kurfürst: „Weil ich nur solche Diener gebrauchen will, die in der Religion nur das glauben und bekennen, was ich glaube und geschehe, und weiter sich alle eindächtig im Glauben und im Geiste sind.“ Maximilian entginge mit mildem Gnade: „Das mag ich mir nicht an und will, noch darf ich mit solches vornehmen, da ich keine Macht über die Gewissen habe und Menschen zum Glauben zwingen darf.“ So entmordete der katholische Kaiser einem Lutherischen Kürscher, und zwar in diesem Stilte protestantischer gesamt als dieser. — Peucer blieb in der Gefangenschaft seine Gattin durste er seit seiner Gefangenschaft nicht mehr sehen. Sie starb unter der Zeit. Er selbst wurde immer härter behandelt. Alle Mittel zum Schreiden wurden ihm entzogen, alle Bücher weggenommen, selbst die Bibel ward ihm nicht vergönnt. Ein Jahr nach dem andern lag er so in einem dumpfen, schwüngigen Kerker, dessen Kosten sein Vermögen verzehrten, mit der Angst auf unmerwährende Dauer derselben und gepeinigt von der Sorge um seine verwaisten, in die Welt hinausgestoßenen Kinder, so daß unter dem fortwährenden Kummer sein eigener Körper zum Leichnam abgezehrt ward. Aber er verführte doch wahrlich die katholischen Inquisitoren mit ihren Opfern nicht, als diese orthodoxen Lutheraner mit ihren verbächtigen Glaubensbrüderu! Und diesen traurigen Sieg des Lutherthums ließ der eile und schwachmütige Kurfürst noch durch eine Denkmünze feiern, in welcher Christus siegend dargestellt wird über den Teufel und die Vernunft. Daß die Vernunft unterlag in diesen Kämpfen, war allerdings nur zu wünschen; ob aber der Sieg ein Sieg Christi gewesen, möchte eine andere Frage sein. Als Peucer lange genug im Kerker zu Rochlitz geschmachtet hatte, wurde er nach

Zeit, und von da nach Leipzig in die Pleisendorf geführt. Von Krankheit darniedergedrückt, schwächte er nach dem Gemüse des Sakraments. Aber wie durste man dies einem Monche reichen, der nach den Vorstellungen der Orthodoxen das Sakrament gelästert hatte! Die Theologen, die sich deshalb zu ihm in's Gefängnis verfügten, suchten ihm einen schimpflichen Widerruf seiner Lehre zu entlocken, und als er in diese Zumuthung nicht einzutreten wollte, erhielt er endlich die eines spanischen Inquisitors würdige Antwort: man werde schon Mittel dazu finden und wenn es auch glühende Zungen seia sollten! — Statt der Bibel, die er wiederholt verlangte, ward ihm bloß ein Abdruck der unter der Zeit von den Orthodoxen verfaßten Konkordienformel gebracht und so das Menjewort statt des Wortes Gottes ihm aufgezwingt. Peucer aber, aller Schreibmittel beraubt, bereitete sich aus Bier und verbrannter Brodkruste eine Tinte, ritzte dann die Kleie aus einem Gänselfig, der ihm zum Abziehen der Schnurwebele gegeben worden war (sie Noth iracht etlicherlich), und schrieb auf das ihm verhasste Buch sein Bekenntnis und die Geschichte seiner Leiden nieder. Das Sakrament wurde ihm fortwährend verweigert. Der Schlosshauptmann schlug sogar vor, dem Gefangenen auf den Fall des Todes ein Eselsbegräbnis eingedeihen zu lassen, und selbst ein hochpreisliches Constatuum mitreicht diese letzte Grausamkeit nur darum, weil die Katholiken Gehaltiges gegen rechtgläubige Protestanten vornehmen möchten, meinte aber doch, es könnte nichts schaden, daß wenn er stirbe, er nicht neben andern ehrlichen Christen begraben werden sollte. Peucer genas jedoch von seiner Krankheit. Wiederum vergingen 5 Jahre, ehe der Kurfürst seiner wieder gedachte. Endlich ließ er ihm wieder ein Bekenntnis abfordern. Als aber Peucer standhaft blieb, rührte endlich diese Standhaftigkeit den Kurfürsten und er fing an, auf seine „Pfaffen“ zu schelten, „die ihn ganz ungewiß gemacht hätten, von Tag zu Tag etwas Neues hinzuleideten und ihn aus einer Irrlehre in die andere lockten;“ dennoch blieb Peucer gefangen. — Er ward erst kurz vor dem Ende des Kurfürsten losgelassen, als dieser sich mit einer Prinzessin von Berbst vermählte, die für Peucer bat. — Was Peucer auch gesucht haben mag dadurch, daß er statt offen aufzutreten, die reformierte Lehre auf Umwegen zur Geltung zu bringen suchte — die Härte und Grausamkeit, die er erdulden mußte, hatte er nicht verdient.“

An Geschichten dieser Art zu erinnern, ist sicherlich eine ernste Aufgabe in einer Zeit, wo zwar vergleichene Barba-